

Diskussion

Technogene Menschenkunde?

Rezension zu Martina Heßler und Kevin Liggieri (Hrsg.):
Technikanthropologie. Handbuch für Wissenschaft und Studium,
Nomos Verlag, Baden-Baden 2020, 595 Seiten.

Das Nachdenken über Technik ist kein Privileg allein der Philosophie, sondern eine generelle reflexive Option, die in vielen verschiedenen akademischen Disziplinen gepflegt und vorangetrieben wird. Führt man sich nun vor Augen, dass insbesondere im sozialhermeneutischen Bereich der Technikbeurteilung bereits seit mehreren Dekaden eine Rhetorik des Menschenbilds gang und gäbe ist, wundert es wenig, dass jetzt ein Nachschlagewerk erschienen ist, das die Technik- und auch Wissenschaftsreflexion mit anthropologischen Sprachspielen anreichern möchte. Die Rede ist von der Neuerscheinung „Technikanthropologie. Handbuch für Wissenschaft und Studium“, die von Martina Heßler und Kevin Liggieri, beide aus der Geschichtswissenschaft, ediert und beim Nomos Verlag verlegt worden ist. Mit stattlichen 595 Seiten bietet der Band eine Fülle von Themen, Fallstudien, Blickrichtungen und Problemlagen auf (Kulturen der) Technik. Der Werbetext des Verlags sowie die Einleitung des Handbuches nennen vor allem die Digitalisierung als ein mit den Stichworten „Künstliche Intelligenz“, „Robotik“ oder „Cyborgisierung“ aufgerufenen Großtrend, der pars pro toto für die schon seit jeher erfolgte Technisierung des Menschen angeführt und zugleich als soziotechnischer Anlass für die Grundfrage des Handbuches nach dem Verhältnis „des“ Menschen zur Technik angegeben wird (12).

Vor dem Hintergrund, dass in der Szene der (im weitesten Sinne) kulturwissenschaftlichen Technikbetrachtung Historisierung, Pluralisierung, Situierung und aspektische Perspektivität für die Technikreflexion nachgerade unverzichtbar geworden sind – und die pauschale Rede von „der“ Technik fast schon Tabu ist – fragt sich allerdings, an wen sich die Neuerscheinung eigentlich richtet. Zu fragen, wem womit und wodurch mit dem vorliegenden Kompendium ein Nachschlagewerk an die Hand gegeben werden soll, ist keineswegs trivial, denn weder existieren hierzulande entsprechende Studiengänge und ausgearbeitete Curricula noch ist unmittelbar einzusehen, worin im Konzert der Wissenschaften der Beitrag und Mehrwert einer Anthropologie der Technik für das akademisch institutionalisierte Nachdenken über Technik bestehen kann. Was also ist von dieser Provokation zu halten, es brauche – im Zeitalter der Digitalisierung und des Anthropozäns (12) – eine Technikanthropologie? Und, worin genau besteht dieser bislang vor allem in den USA etablierte Wissenschaftsbereich, wodurch zeichnet er sich aus? Die recht sparsam gehaltene Einleitung (11–29), die zugleich die wesentlichen Pointen, eine Zusammenfassung und

Bemerkungen über die Motivation zum Kompendium beinhaltet, gibt hierzu eine knapp gehaltene Antwort in zwei Schritten.

Zunächst sollen zentrale Thesen überblickt und nachvollziehbar gemacht werden, die – sind sie erst einmal kartiert – als technikanthropologische bezeichnet und begriffen werden könnten (13–18). Eine gemeinsame Schnittmenge, die sowohl die Vor- und Ideengeschichte der Technikanthropologie als auch aktuelle Herangehensweisen teilen, ließe sich in vier Thesen kondensieren, so Heßler/Liggieri: Erstens stelle es einen Grundkonsens dar, nicht weiter anzunehmen, die Menschheit nehme eine Sonderstellung („Exzptionalismus“) ein oder sei „Maß aller Dinge“ („Anthropozentrismus“); zweitens seien dichotomische Unterscheidungen wie Mensch-Maschine veraltet und durch ein Denken in Relationen und Mischungsverhältnissen ersetzt worden; drittens sei die theoretische Betonung der Zusammenhänge und Beziehungen zwischen einzelnen Dingen und Menschen mit Hierarchisierungen und Asymmetrien zwischen den jeweils zueinander ins Verhältnis gesetzten Entitäten konfrontiert; und viertens bestünden innerhalb technikreflexiver Studien deutliche Unterschiede im Grad der jeweils angenommenen „Dezentrierung des Menschen“ (18).

Darüber hinaus geht es Heßler/Liggieri darum, das vorgestellte Wissenschaftsfeld um Geschichtsbewusstsein und die historische Sicht auf Technik und Technisierung zu erweitern, zur „historischen Technikanthropologie“ auszubauen (19–24). Hierzu wiederum werden fünf Prämissen eingeführt, die eine solche anleiten könnten und „die auch dieses Handbuch angeleitet haben“ (19). Es gehöre zu den Voraussetzungen und zentralen Einsichten:

Erstens, dass der Anthropozentrismus ein historisches Konstrukt ist, das bis heute wirkmächtig und daher stets neu als anthropozentrische Illusion und Hybris zu reflektieren und zu kritisieren ist.

Zweitens, dass das, was jeweils als menschlich oder maschinenhaft oder als hybrid gilt, historisch und kulturell je neu bestimmt und verhandelt wurde und derzeit wiederum neu verhandelt wird.

Drittens, dass sich Entitäten permanent im Wandel befinden, sich also keine universalistisch, essentialistisch existierende Entitäten beschreiben lassen. Historische Technikanthropologie fragt nach der sich historisch wandelnden *conditio humana* und dem Wandel des Menschseins sowie gleichermaßen nach den sich wandelnden konkreten technischen Konstruktionen, dem Wandel der Maschinen.

Viertens, dass diese fluiden Entitäten nur als *relationale* Entitäten existieren. Entscheidend ist dabei die Prämissen, dass sich Formen, Gestalt und Intensitäten der Relationen gleichfalls im permanenten Wandel befinden und nicht ahistorisch von einer universellen Symmetrie auszugehen ist.

Fünftens, dass neben den Relationen auch die konkreten und epistemischen Schnittstellen der Entitäten eine zentrale Kategorie technikanthropologischen Fragens darstellen.

Mensch-Maschinen-Interaktionen sind nicht als neutrale Mittler zu verstehen, sondern als vermittelnde Agenten, die die konkrete Bedingung der Möglichkeit der Relationen zweier unterschiedlicher Entitäten erst generieren und diese dabei mitformen. (19-20)

Kurzum, das Handbuch versucht sich demnach weniger an einer Neubestimmung der „Position des Menschen“, an dessen (universal gültiger) Neuverortung in der Welt oder einfach auf dem Planeten. Vielmehr lässt sich der Band vom Interesse an den Veränderungen menschlicher Selbstverständnisse im Fortschritt der technischen Zivilisation leiten. Auch geht es der besagten historischen Anthropologie wohl weniger um die „menschenfreundliche“ Gestaltung von Technik und Technologie oder um phil- oder misanthropische Technik- und Zivilisationskritik. Technik wird von dem Handbuch zum Such- und Vexierbild einer interdisziplinären und – dereinst – akademisch institutionalisierten Form der Selbstreflexion. Nur: Welche Problemlage besteht hier grundlegend; was ist *die Leitfrage und welche weiterführenden Teilfragen* organisieren den mit dem Handbuch behaupteten Denk- und Forschungsansatz; was sind gangbare, was brauchbare, was besonders taugliche oder auch innovative Ansätze und Methoden „einer historischen Technikanthropologie“ (19); was sind einschlägige Nachbargebiete der sprichwörtlichen Selbstbefragung des Menschen im Spiegel der Technik; wie konturiert sich die Technikanthropologie; worin genau besteht die Spezialisierung der Technikanthropologie?

Den Auftakt des Kompendiums macht ein erster von insgesamt acht thematischen Abschnitten unter der Überschrift „1. Grundlegendes Kapitel. Anthropologien, Humanismus/Posthumanismus, Ethik“ (35–93). Darin finden sich Beiträge über technikanthropologische Anfangsfragen: zur philosophischen Anthropologie; zur Menschenkunde aus dem Blickwinkel eben philosophischer, kulturwissenschaftlicher, ethnologischer, interkultureller und historischer Akzentuierungen; zum Verhältnis von Technik und Ethik; zu den inneren Ambivalenzen humanistischer Diskurse und zur Science Fiction (aber, warum auch immer, keineswegs zur literarischen oder intermedialen Imagination). Unbenommen der fraglos kenntnisreichen und gekonnten Textbeiträge drängt sich nach dem Lesen des ersten Abschnitts die Frage auf, wie sich die sicher bildsamen Pointen der einzelnen Artikel zu einem Gesamtbild fügen, das zumindest vorläufig darauf hinzudeuten würde, was die Amalgamierung von Techniktheorie und Mensch-bezogenem wissenschaftlichem Denken und Forschen angeht und worum es sich bei der Technikanthropologie als solcher denn eigentlich dreht.¹

1 Geert Keil hat schon mit Blick auf die philosophische Anthropologie konzediert: „Plausiblerweise zeichnet sich der Mensch nicht durch eine wesentliche, also artzugehörigkeitsdefinierende Eigenschaft aus, sondern durch eine einzigartige *Konstellation* von Merkmalen und Fähigkeiten. Die berühmten Definitionsformeln (...) greifen aus dieser Konstellation jeweils ein Merkmal heraus, das sie zum *proprium* des Menschen erklären, ohne aber zwingende Gründe dafür angeben zu können.“ Ders.: „Naturalismus und menschliche Natur“ S. 212f. in Wolf-Jürgen Cramm

Im zweiten Abschnitt (97–221) werden den Lesenden zunächst so verschiedene Autoren und Autorinnen von René Descartes über etwa Günther Anders und Hans Blumenberg bis hin zu Donna Haraway näher gebracht, um dann – kategorial eher eklektisch als homogen – mit den Textbeiträgen des dritten Abschnitts (225–288) Ausdrücke wie Mensch, Natur, Automaten, Maschinen, Ersetzung und digitales Selbst zu beleuchten. Der vierte Abschnitt (291–322) unter der Überschrift „Technisierte Konzepte des Menschen“ und der fünfte über „technisierte Menschen-Modelle“ (328–388) sowohl in ausgewählten (also keinesfalls vollzähligen) wissenschaftlichen Disziplinen (Psychologie) und Fachkulturen (Ingenieurwissenschaften, Sozialwissenschaften, Medizin und Psychiatrie) als auch in eigenständigen Arbeitsgebieten wie Kybernetik, Künstliche Intelligenz, Gentechnik oder Arbeitswissenschaft bieten gewissermaßen eine Synopse, mit der Schlaglichter auf jene vorgeblich (impliziten) „zugrundeliegenden Menschenbilder im Prozess des wissenschaftlichen Arbeitens“ (26) geworfen werden.

Während der darauf folgende sechste Teil des Handbuchs eine schwer einzuordnende bunte Mischung von „Vermessungen / Körpertechniken“ (391–457) wie Leistungssteigerung, Prothetik, Schnittstellen, Sterben/Tod, Sexualität und Körper behandelt, widmet sich der vorletzte, siebte Abschnitt des Konvoluts zentralen Kultertechniken, die als „technisierte Praktiken“ (461–540) rubriziert werden: Arbeit/en, Spiel/en, Sport (machen), Entscheiden, sich Fortbewegen, Liebe/n usw. Den Abschluss bilden sodann sowohl die Wahrnehmung überhaupt als auch Wahrnehmungsweisen (543–578), die ebenfalls von Verwissenschaftlichung und Technisierung betroffen sind, wie Hören, Sehen, Fühlen/Tasten und Spüren („Sensorik“).

Im Durchgang der Abschnitte des Buches, die sich also mit anthropologischer Selbstbefragung, der historischen Wandelbarkeit der „conditio humana“ und dem Selbstentwurf „des“ Menschen mittels Technik und Technologie befassen, fällt es trotz der editorisch eingearbeiteten Querverweise zwischen den einzelnen Texten bisweilen schwer, ein kohärentes Gesamtbild davon zu gewinnen, was das, wie es in der Einleitung auch heißt, „Programm“ (25) des Handbuchs gleichwie der Technik-anthropologie ausmacht oder, anders gesagt, wie sich die Abschnitte des Sammelwerks zusammenfügen. Es wird zwar einerseits durchaus deutlich, dass es Kernfragen zu geben scheint, die sich immer wieder einstellen, „Wer bist du, Mensch, im Spiegel der Technik?“, „Was bedeutet es, die Menschheit von der Technik her zu denken?“, „Welche (Rück)Wirkungen von Technik spielen eine (besondere) Rolle für Dispositionen, Handlungsoptionen und menschliche Identität in Theorie und Praxis?“ – das sind nur drei exemplarische Versionen dessen, was aufgerufen wird, wenn das Faktum menschlicher (Selbst)Beeinflussung ins Zentrum von Wissenschaft und Studium rücken (soll). Warum man Techniktheorie und Technikreflexion

und Geert Keil (Hg.), *Der Ort der Vernunft in einer natürlichen Welt. Logische und anthropologische Ortsbestimmungen*, Velbrück Wissenschaft, Weilserwist 2008, 192–215, Herv. i.O.

allerdings andererseits überhaupt mit dem Wortfeld rund um ἄνθρωπος (anthropos) und uns Menschlingen in Verbindung bringen soll, bleibt den verständig Lesenden überantwortet.

Nach und nach wird beim Lesen deutlich, dass es dem Handbuch weder um die Menschwerdung in der Frühzeit geht, noch bemüht sich das Sammelwerk um die Befragung von Unterscheidungen wie Individuum und Gattung, Mensch und Person, Technik und Technologie oder auch Menschen- und Weltbild. Vielmehr scheint schlicht die Wandelbarkeit und Relativität „des“ Humanen und „der“ Technik die pädagogische Hauptbotschaft des Buches zu bilden. Jedoch lassen sich über die knapp 600 Seiten bei näherem Hinsehen gedankliche Linien herausdeuten, die mutmaßlich die Motive und Motivation zum „Projekt Technikanthropologie“ abgeben:

1. Technischer Fortschritt schafft eine Entdifferenzierung „des“ Menschen in Bezug auf anderes, eine Nivellierung von Unterschieden zum vermeintlichen „Gegenüber“, sei dieses natürlich oder künstlich, mental oder digital, real oder fiktiv, menschlich oder nicht-menschlich usw.
2. Menschenbilder sind eine grundlegende Voraussetzung von Weltzugängen, die noch „vor“ ethisch-moralischen, rechtlichen, sozialen oder politischen Problem- und Fragestellungen ein quasi-existenzielles Fundament der Techniktheorie bilden.
3. Wissenschaftlich-technisch induzierte Erschütterungen, Revisionen und Wiederaneignungen bestimmter Menschenbilder beziehungsweise Weltanschauungen stellen ein Kernanliegen der Technikanthropologie und zugleich den Schlüssel für ein „vertieftes“ Verständnis „unserer“ Zivilisation, ihrer Krisen und Wendepunkte dar.

Vor allem der dritte Punkt verdient es hier kurz kommentiert zu werden, denn die mit dem Handbuch proklamierte Metamorphose der Techniktheorie im Zeichen von Anthropologie und der Rede von Menschenbildern dürfte sich mit einem politischen und einem wissenschaftsphilosophischen Problem konfrontiert sehen: Einer genuin politisch-demokratischen Einsicht zufolge, gibt es – zumindest in liberalen Demokratien – kein allumfassendes oder gar allgemein verpflichtendes Menschenbild. Wie mit diesem Pluralismus der Weltanschauungen im Rahmen einer historischen Technikanthropologie umzugehen wäre, erscheint auch nach der Lektüre des Handbuchs unbeantwortet. Unklar bleibt außerdem, wie eine Technikanthropologie auf das Problem einzugehen vermag, dass jedem „Menschenbild“ ein überschießendes interpretatives und krypto-normatives Moment anhaftet, das sich weder durch Rückgriff auf empirische Befunde von Wissenschaft und Forschung noch durch Bezugnahme auf den (neuen) „Stand der Technik“ herleiten lässt; ein begriffliches Konzept für ein spezifisches Menschenbild kann nicht aus nackten Tatsachen gewonnen werden. Mit anderen Worten ist es daher auch fraglich, ob es überhaupt so etwas wie

technogene oder „technisch getriebene Menschenbilder“ geben kann. Demgemäß scheint es wenig plausibel davon auszugehen, dass der wissenschaftlich-technische Fortschritt oder Momentaufnahmen desselben ein guter Grund sind für die Rede etwa von der Erschütterung und Infragestellung oder für „den“ Wandel „des“ Menschenbilds. Und insofern ist auch nicht einzusehen, worin – neben dem kulturkritischen und bisweilen kulturpessimistischen Impetus – der intellektuelle Gewinn besteht, mit den Ausdrücken „Weltbild“ und „Menschenbild“ zu hantieren, auch und gerade in der Reflexion über Technik und Technologie.

Es dürfte unstrittig sein, dass ein Handbuch in erster Linie einen einführenden, kanonisierenden sowie einen – in Bezug auf die Ermöglichung einer übersichtlichen Darstellung – orientierenden Anspruch verfolgen sollte und Angebote zum Nachdenken oder mithin auch zum Spekulieren eher von nachrangiger Bedeutung sind. Dementsprechend bietet der Band einerseits zahlreiche interessante Beiträge von gefragten Autorinnen und Autoren. Ob die zu diskutierende Neuerscheinung andererseits eine gute Orientierungshilfe für (welche?) Wissenschaft und (welches?) Studium bietet, bleibt allerdings fraglich. Zumindest drängt sich bei der Lektüre der Eindruck auf, dass es der Machart des Handbuches gut getan hätte, ausführlicher auf Standards und Gemeinplätze, Themen und Topoi des interdisziplinären techniktheoretischen Diskurses einzugehen. So hätten Einstellungen zur Technik wie „Technik-emotion“, „Technophilie“, „Technikskepsis“, „Technikfeindlichkeit“ und „Technik-verweigerung“ aufgegriffen werden können; Thesen wie die vom Technikdeterminismus wären in einem Handbuch ebenso nützlich wie eine Erläuterung des Ausdrucks „technological fix“ oder der These von Hype-Zyklen in der Darstellung, Umsetzung und Rezeption von technischen Neuerungen. Auch Begriffsarbeit über „Technik und Infrastruktur“, „Kulturtechnik“, „Artefakt“, „Design“, „Technikfolgen“, „Technikpolitik“ oder auch die Abgrenzung von Technik und Wissenschaft, Technik und Mythos, Modell und Modelliertem hätte man erwarten können – genau wie einen Aufsatz über die sich bei fast jeder Innovation wiederholende Frage nach den Individualisierungschancen und Solidaritätspotenzialen einer Technologie oder über die Eigenschaften „menschenfreundlicher Technik“.

In Hinblick auf die editorische Machart ist gerade auch für eine wohl zu erwartende zweite Auflage bemerkenswert, dass es für ein Verständnis von Technikanthropologie förderlich gewesen wäre, wenn die einzelnen Abschnitte des Handbuches Einführungen erhalten, zumindest aber allgemeine Vorbemerkungen erfahren hätten, um das Schweigen der Einleitung zum Gesamtzusammenhang der verschiedenen Teile des Bandes zu kompensieren. Der schnellen Durchsicht des Handbuches zuträglich gewesen wären – ergänzend zu dem durchaus vorhandenen Sach- und dem Personenregister sowie den in die Textbeiträge eingearbeiteten Querverweisen – zudem auch Marginalien oder sogar ein Glossar sowie eine Literaturliste zur ein- und weiterführenden Lektüre einschlägiger Publikationen eben zur Anthropologie

der Technik. Ferner hätte eine wissenschaftssoziologische, international vergleichende Darstellung zur Technikanthropologie als eigenständiges mehr oder minder institutionalisiertes Forschungsfeld sowohl für Studierende und Novizen als auch für mit der Technikforschung schon länger Befasste eine gewisse Erschließungskraft entfalten können. Dies insbesondere vor dem Hintergrund, dass es bereits zahlreiche Lexikoneinträge, Handbücher und andere Nachschlagewerke zu vergleichbaren Forschungsbereichen wie der Technikethik, der Technikphilosophie, den Science and Technology Studies und nicht zuletzt auch der Technikgeschichte gibt, Letzteres auch von der Herausgeberin Martina Heßler selbst.

Es steht außer Frage, dass ein Lexikon weit aufwendiger gewesen wäre bzw. ist, weitaus mehr begriffliche Durchdringung und Disziplin bei der Gegenstandsformatierung sowie Gründlichkeit bei der Verfertigung und verfügbare Zeit verlangt (hätte) als eine Sammlung von Aufsätzen. Auch liegt es nahe, daran zu erinnern, dass Lexikoneinträge für Verlage weniger lukrativ sind. Das alles ändert allerdings nichts an der Tatsache, dass ein Lexikon der interdisziplinären Technikreflexion bislang ebenso fehlt wie eine anspruchsvolle Buchreihe, die systematisch die Grundlagen „der“ Theorie „der“ Technik erschließt. Beides, ein Lexikon und eine begrifflich vorbereitete und systematisch angelegte Buchreihe, bleibt auch eine Herausforderung für die Technikanthropologie.

Auf seinem ganz eigenen Gebiet leistet das Handbuch fraglos Pionierarbeit und als Kaleidoskop technikinteressierter Menschenkunde stellt es durchaus eine editorische Leistung dar, indem namhafte Beitragende für das Vorhaben im deutschsprachigen Raum gewonnen und auch damit eine schöne Sammlung von Fallbeispielen aus der Wissenschafts- und Technikforschung präsentiert werden. Nur muss hier dahingestellt bleiben, ob es sich bei dieser Fundierung der Technikforschung um einen Notanker handelt, der eine Integrierbarkeit von Problemlagen und Fragestellungen im Bereich gesellschaftlicher und individueller Technikverhältnisse durch die Nobilitierung „des“ Menschen letztlich nur suggeriert – also am Ende doch noch viel zu tun ist, wenn in der Techniktheorie das „erkenne dich selbst“ aufgerufen wird. In diesem Fall müsste man sich damit abfinden, dass es sich bei der Veröffentlichung eher um einen als Handbuch für Wissenschaft und Studium bemühten Sammelband handelt, der vor allem Reputationszwecken dient.

Was ist abschließend über diese anthropologische Landnahme und die Auferstehung des Menschen auf dem Gebiet der Technikforschung und -theorie, was bleibt zum Verhältnis eines technikanthropologischen Ansatzes und der vorgeschlagenen friedlichen Nachbarschaft zur Technikphilosophie zu sagen? Die Technikanthropologie setzt voraus, dass es für das bessere Verständnis „des“ oder „der“ Menschen hilfreich sei, über technische und technologische Bedingungen des Subjekts aufzuklären und dass es womöglich selbsterklärend sei zu dekretieren, es brauche eine anthropophilosophische Spielart des Nachdenkens über Technik, die zugleich als „Schib-

boleth der Begrenzung der universellen Verfügung über den Menschen“ (K. Röttgers) figuriert. Daher ist es naheliegend in den Raum zu stellen, dass es der akademischen Szene des „Teams Mensch“ bei ihrer post-fundamentalontologischen Tieferlegung der Techniktheorie im Kern eigentlich darum geht, abseits etwa von Technikethik, Technikphilosophie und den herrschenden soziotechnischen Verhältnissen eine kulturelle sowie identitätsbezogene Debatte zur Zukunft der Gattung und ihres Selbstverständnisses zu motivieren, statt konkret in sozial, rechts- und technikpolitischen Dimensionen zu denken, die alles andere als weniger komplex sind.